

Stolzer, gedemütigter Flamenco-Tänzer

Stéphane Lambiel wurde an der WM Fünfter und verpasste erstmals seit drei Jahren das Podest eines Titelkampfes

VON MONICA SCHNEIDER

GÖTEBORG Er war da und doch nicht, die Farbe war aus seinem Gesicht gewichen, seine Augenlider blieben gesenkt, als suchte er auf dem dunklen Filzboden nach Antworten auf die Fragen nach dem Warum. Robotermässig und monoton sonderte er in Sätze verpackte Enttäuschung ab, und zwischendurch strich er sich den Schweiß von der Stirn. Und als in der tristen Umgebung der Mixed-Zone seiner Meinung nach alles gesagt war, was ihm zu seinem fehlergespickten Auftritt einfiel, fügte er noch an: «Wir sind ja keine Maschinen.»

Stéphane Lambiel hat gestern an der WM in Göteborg den grössten Rückschlag in seiner achtjährigen, internationalen Karriere erlebt. Der zweifache Weltmeister (05/06) und Olympiasilbergewinner von 2006 verpasste als Fünfter erstmals seit der EM 2005 in Turin das Podest an einem Titelkampf. Das Paradoxe daran: Nie zuvor hatte er in den Wochen vor dem Wettkampf in solcher Deutlichkeit von seinen Ambitionen gesprochen – der dritte WM-Titel hätte es werden sollen. Der dritte WM-Titel wäre nach einem durchschnittlichen Kurzprogramm, das er am Freitag als ebenfalls Fünfter und mit nur drei Punkten Rückstand auf den Führenden Jeffrey Buttle abgeschlossen hatte, noch möglich gewesen.

Lambiel selber war sich gestern der grösste Gegner

Um viertel vor fünf war es im Scandinavium allerdings mit «hätte und wäre» zu Ende, obwohl die knapp 10 000 Zuschauer und unter ihnen ein schöner Teil von Lambiels Fanclub aus dem Wallis frenetisch applaudierten. Der einst so stolze Flamenco-Tänzer schlich gede-

mütigt vom Eis und bekannte hernach: «Ich habe noch nie so viele Fehler gemacht.»

Dramaturgisch liess die Schlussphase dieses Männerfinals keine Wünsche übrig, den Sechsten des Kurzprogramms (Brian Joubert) trennten lediglich 4,35 Punkte vom Führenden (Jeffrey Buttle). Der Weg zur Medaille für Lambiel schien dann endgültig geebnet, als Europameister Tomas Verner (4. am Vortag) von Fehler zu Fehler stolperte und auch Amerikas buntester Vogel neben dem Eis, Johnny Weir (2.), kaum einen Höhepunkt erkennen liess. Doch: Lambiel selber war sich gestern der grösste Gegner.

Auffangschritte, Hände auf dem Eis – die Abzüge summierten sich

Wollte er mehr als Durchschnitt sein, musste er das Risiko Dreifachaxel eingehen. Er tat es, stand ihn zwar, musste sich aber wie beim zweiten Vierfach-Toeloop einen Aufgangschritt notieren lassen. Zweimal war er mit den Händen auf dem Eis und konnte in der Folge seine Kombinationen nicht mehr springen. Die Abzüge summierten sich, der künstlerische Eindruck blieb logischerweise mager, und es resultierten ganze 217,88 Punkte. Mehr als 20 Punkte fehlten ihm so zu seiner Bestleistung. Wenigstens kannte der Geschlagene einen Grund: «Ich war sehr, sehr nervös, weil alle so eng beieinander waren», in solcher Verfassung hätten die Landungen nicht gelingen können.

Sein grösster Wunsch blieb also unerfüllt. Einmal wenigstens hatte er seine in zwei Jahren mit unendlich viel Leidenschaft eingestudierte Flamenco-Kür ohne Fehler laufen und den Richtern beweisen wollen, dass «Kunst» im Eiskunstlaufen nicht nur die

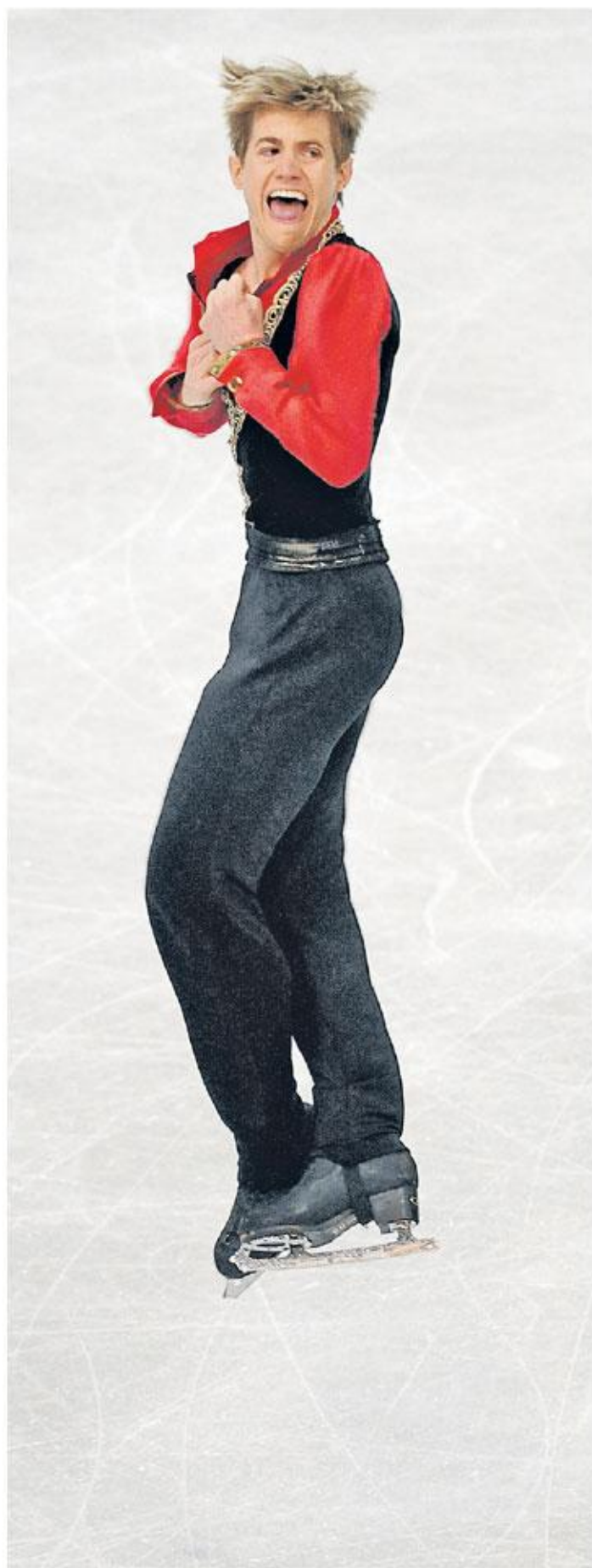
Mittelsilbe, sondern ein Hauptbestandteil sein kann. Gestern war er letztmals der feurige Tänzer, und es gibt nicht wenige, die behaupten, sein Programm sei zu komplex und schwierig, um es makellos über die Bühne zu bringen. Und seit gestern gibt es ebenso viele, die wohl zu Recht behaupten, sich solche Schwierigkeiten aufzuheben und derartige Risiken einzugehen, lohne sich nicht.

Fortschritte im tänzerischen Bereich, Abstriche bei Sprüngen

Angesichts des Sieges von Jeffrey Buttle mit einem wohldosierten Programm stimmt das. Aber der einfache Weg war noch nie Lambiels Weg. Der 22-Jährige ist im Laufe der Jahre an seinen Aufgaben gewachsen. Möglich ist aber, dass er nicht an allen in gleichem Mass gearbeitet hat. Indirekt proportional zu seinen Fortschritten im tänzerischen Bereich schien sein Sprungvermögen zu schwinden. Und dass die Punkte vor allem in diesem Bereich zu holen sind, bewies in erster Linie Joubert, der nach schwierigem Winter Axel und Vierfache hinzuberte, als wäre er in den letzten Monaten nie krank oder verletzt gewesen.

Das Ende des Flamenco-Tänzers ist der Anfang von etwas Neuem, dass er seiner Phantasie kaum Grenzen setzt, hat Lambiel zur Genüge bewiesen. Und er hat nie Zweifel darüber aufkommen lassen, dass er 2010 ein drittes Mal an Olympischen Spielen antreten will. Ob seine Jahre nicht doch vielleicht vorbei sind? Kaum. Wenn er sich nicht selber zu sehr unter Druck setzt, was er gemäss eigener Aussage gestern tat, wird er auch die Kraft und Sprünge wieder finden, die aufs Podest führen. Auch wenn er keine Maschine ist.

RESULTATE SEITE 46



Mit wohldosiertem Programm zum WM-Titel: Jeffrey Buttle

FOTO: AFP

Buttle, die Überraschung

Der Kanadier erstmals Weltmeister

GÖTEBORG Er war der Leader nach dem Kurzprogramm, und er vermochte seine Position über die Kür hinaus zu halten: Der 25-jährige Kanadier Jeffrey Buttle gewann in Göteborg etwas überraschend erstmals WM-Gold. Mit der persönlichen Bestleistung von 245,17 Punkten verwies er den französischen Titelverteidiger Brian Joubert (231,22) auf Platz 2, der Amerikaner Johnny Weir wurde Dritter und Stéphane Lambiel mit 217,88 Punkten enttäuschender Fünfter.

Buttle, der in einem Vorort von Toronto lebt, ist der erste kanadische Weltmeister seit Elvis Stojko, der 1997 in Lausanne zum dritten Mal triumphiert hatte. Den gestrigen Coup haben ihm, der 2005 Zweiter und an den Olympischen Spielen in Turin 2006 Dritter geworden war, aus mehreren Gründen dennoch die wenigsten zugetraut: Buttle beherrscht als Einziger der gestrigen sechsköpfigen Spitzengruppe, von denen alle noch Chancen auf den Titel gehabt hätten, keinen Vierfachsprung. Und Buttle durfte erst als Letzter aufs Eis, musste sich also am längsten von den Leistungen seiner Konkurrenten ablenken.

Trotz acht Dreifachsprüngen eine wenig spektakuläre Kür

Dies ist ihm vorzüglich gelungen, «ich habe mich sogar wie zu Hause gefühlt, als ich das Eis betreten habe», sagte er wenige Minuten nach seinem Triumph. Und: «Irgendwie bin ich gar noch nicht in der Realität angekommen.» Buttle zeigte trotz acht Dreifachsprüngen ein wenig spektakuläres Programm, dieses jedoch sehr sauber, Abzüge hatte er keine zu beklagen. Der Axel gelang ihm zweimal dreifach und einmal zweifach, und weil er rund die Hälfte seiner Sprünge im zweiten Teil der Kür problemlos und geschmeidig stand – dann, wenn die Beine bereits schmerzen –, wurden ihm diese Punkte mit dem Multiplikator 1,1 verrechnet. Den Weg zum Erfolg beschrieb er kurz und bündig: «Ich war einfach bereit.» Wenn es so einfach wäre. (MOS)

«Man mutet dem Publikum zu viel zu»

OLIVER HÖNER über Vorschriften und das grosse Unbehagen im Eiskunstlaufen

GÖTEBORG Oliver Höner ist an Eiskunstlauf-Veranstaltungen überall anzutreffen. Der einstige Spitzenläufer kümmert sich heute als Manager um die Engagements vieler Athleten und als Veranstalter von Art on Ice um die Besetzung der eigenen Shows. Seit Jahren ist er auch als Kommentator beim Schweizer Fernsehen tätig.

Oliver Höner, wie hat sich das Eiskunstlaufen seit Ihrem Rücktritt 1991 entwickelt?

Nach mir kam die Generation, die keine Pflicht mehr trainieren musste. Das führte zu Verbesserungen bei den Sprüngen, die Vierfachen hielten Einzug, der Dreifachaxel wurde Standard. Das war grundsätzlich positiv, aber die Pirouetten, Schritte und Passagen wurden vernachlässigt. Diese Zeit brachte grosse Läufer wie Jagudin und Plushenko hervor, aber man hat zu spät eingegriffen, um den anderen Elementen wieder mehr Gewicht zu verleihen.

Das war dann 2003 mit dem neuen Wertungssystem?

Ja, Stéphane Lambiel beispielsweise war mit seinen Pirouetten nach Olympia 2002 allein auf weiter Flur, unerreicht. Mit der Einführung des Systems mussten sich alle wieder damit auseinander setzen, was grundsätzlich positiv ist. Aber seit die vielen Vorschriften wirklich genau ausgelegt werden, ist die Entwicklung negativ. Die Programme und Elemente der Läufer unterscheiden sich kaum mehr.

Was unterscheidet Joubert, Lambiel und Takahashi trotzdem?

Joubert ist der typischste Springer, er ist solid und der einzige, der zwei verschiedene Vierfache springen kann. Takahashi ist ein Wirbelwind, er kann alles. Seine Schwäche ist aber, dass er seine Persönlichkeit zu wenig zum Ausdruck bringen kann, die Tiefe fehlt ihm. Und gerade das ist die Stärke von Lambiel, er hat sowohl Tiefe als auch Höchstschwierigkeiten in seinem Programm.



Oliver Höner, 41: «Es wird viel zu viel vorgeschrieben» FOTO: KEY

Während dieser WM ist wiederholt der Verdacht aufkommen, dass sowohl der Zuschauer in der Halle als auch jener am Fernsehen die Bewertungen nicht mehr nachvollziehen kann.

Ja, das ist definitiv richtig. Man mutet dem Publikum zu viel zu. Tragisch ist es für jenes in der Halle. Niemand weiss, wieso was passiert, da gibt es keine Einordnung. Am Fernsehen versuchen wir wenigstens, das Grösste verständlich zu vermitteln. Aber nach Sarah Meiers Kurzprogramm musste ich sagen: Tut mir leid, das geht zu weit. Ihre Him-

melspirouette war tief bewertet worden, weil die Haltung einer Schulter ein paar Zentimeter zu tief war.

Was müsste sich ändern?

Man kann Pirouetten und Schritte nicht messen wie Sprünge, aber genau das wird versucht. Deshalb werden Pirouetten nicht mehr natürlich ausgeführt, sondern in den vom System geforderten Positionen, ob das nun zur Musik passt oder nicht, Hauptsache es bringt hohe Levels ein. Es kann doch nicht sein, dass Lambiel jene Pirouette, welche die Zuschauer regelmässig von den Sitzen riss, nicht mehr zeigt. Sie ist irrsinnig schnell und schön, aber sie zählt nichts mehr, weil er dabei die Vorschriften wie Kanutenwechsel und anderes nicht einhält.

Wird zu vieles vorgeschrieben?

Ja, viel zu vieles. Bezeichnenderweise stammt das Bewertungssystem von einem Mathematiker.

Was wäre Ihr Vorschlag?

Dass die Bewertung der Sprünge beibehalten wird, dass aber nur

die Hälfte der Pirouetten und Schritte vorgeschrieben wird, in der anderen Hälfte wären die Läufer frei. Das würde eine Entspannung bringen. Die heutigen Programme sind überfüllt. Wenn wir früher für eine Diagonale auf dem Eis 10 Sekunden brauchten, sind es heute 30. Weil die Läufer unterwegs noch dies und das und jenes zeigen müssen. Und dabei bleibt keine Zeit, Individualität zum Ausdruck zu bringen?

Genau. Deshalb war der Spagat, den Lambiel mit seinem Flamenco versuchte, ein extrem schwieriger.

Peter Grütter, sein Trainer, hat während der WM vorgeschlagen, zu einem System mit Qualifikation zurückzukehren, in der eine Kür ohne Sprünge und Pirouetten gelaufen würde, damit die Richter auch einmal Zeit haben, den künstlerischen Wert eines Programmes zu erfassen. Er meinte, vor lauter Details sähen diese den ganzen Film nicht.

Praktisch ist dies mit jeweils 50 Läuferinnen und Läufern undenkbar. Aber ich verstehe seinen Ansatz. Wenn ein Sprung so genau bewertet wird, soll die gleiche Genauigkeit auch im künstlerischen Bereich angewandt werden. Was Joubert und Lambiel heute im künstlerischen Bereich an Bewertungen erhalten, spiegelt tatsächlich die Verhältnisse nicht. Joubert kommt dabei viel zu gut weg, Lambiel zu schlecht. Aber die Richter haben den Mut nicht, die grossen Abstufungen, wie sie bei den Sprüngen Realität sind, zu machen.

Dem internationalen Verband liegen am nächsten Kongress über 600 Anträge vor. Ist dies der Ausdruck der Unzufriedenheit auch unter Experten?

Ja, sicher. Wie sie mit diesem Berg umgehen wollen, weiss ich nicht. Sind Sie froh, dass Sie nicht heute Läufer sind? Ja, ich bin nicht unglücklich. Ich hatte damals viel mehr Freiheiten.

INTERVIEW: MONICA SCHNEIDER